

## „Beide Jungs haben eine starke Bindung zu mir und ihre Mutter kann das inzwischen so akzeptieren“ - Verwandtenpflege in Rostock

*In dem 2018 veröffentlichten Buch „Familie schaffen wir nur gemeinsam“ erzählte Frau Berndt die Geschichte ihres Verwandtenpflegeverhältnisses: Zwei Jahre zuvor hatten sie und ihr Mann ihre beiden kleinen Neffen, Pascal und Oliver, bei sich aufgenommen. Fast fünf Jahre später erzählt sie, wie es ihr und ihrer Familie seitdem ergangen ist.*

In der Zeit seit meiner ersten Erzählung über unsere „Pflegegeschichte“ ist eine Menge passiert. Damit meine ich vor allem die Beziehung zur Mutter meiner beiden Pflegeesöhne, die ja meine Nichte ist. Über die ersten fünf Jahre des Pflegeverhältnisses hinweg war unser Umgang miteinander ja ausgesprochen schwierig. Das betraf besonders die Umgänge, aber auch von vielen anderen Dingen hatten sie und wir sehr unterschiedliche Vorstellungen. Dass das Jugendamt ihre häufig wechselnden Wünsche in vielen Fällen unterstützte, machte die Situation für uns noch schwieriger, weil wir das Gefühl hatten, ständig dagegen arbeiten zu müssen. Dabei ging es uns doch um das Wohl der Kinder, darum, mehr Ruhe in die Lebenssituation der beiden zu bringen. Das gelang uns lange Zeit überhaupt nicht. Irgendwann, vor ungefähr zwei Jahren, war ein Punkt erreicht, an dem wir die Situation nicht mehr ertragen: Der Dauerkonflikt machte unser Zusammenleben ungeheuer schwierig, alles fühlte sich zerrissen und ruhelos an. Obwohl wir wussten, dass wir es juristisch nie würden durchsetzen können, stellte ich meiner Nichte eine Art Ultimatum: Ich würde erst wieder Kontakt zu ihr aufnehmen, wenn sich die Situation verbesserte. Wir waren damals an einem Punkt angelangt, wo wir das Pflegeverhältnis grundsätzlich in Frage stellten. Danach folgte eine Funkstille von drei Wochen. Ich teilte auch dem Jugendamt mit, dass wir aktuell keinerlei Kontakt zur Mutter unserer Pflegeesöhne wollten, um die ganze Situation erst einmal für mich und uns zu sortieren. Nach drei Wochen meldete meine Nichte sich dann bei mir und schlug mir ein Gespräch vor. Wir trafen uns „auf neutralem Boden“ – und sprachen endlich einmal in Ruhe und ganz offen über die wirklich wichtigen Sachen, die wir in all der Zeit davor nicht miteinander klären konnten. Und was soll ich sagen:

Seitdem läuft alles wunderbar. Es gibt endlich keinen Streit und Stress mehr, es gibt feste Verabredungen und einen festen Rhythmus für die Umgänge. Die Kinder haben eine verlässliche Struktur und kommen damit sehr gut zurecht: alle vier Wochen geht einer von beiden zu Mama, jeweils einzeln, so dass sich niemand überfordert fühlt. Sind Dinge zu klären oder ist an den Besuchswochenenden etwas vorgefallen, telefonieren wir erst einmal miteinander – und sprechen erst im zweiten Schritt mit den Kindern. Wir ziehen endlich an einem Strang, wie ich es mir von Beginn an gewünscht hatte. Und meine Nichte übernimmt schrittweise immer mehr Verantwortung, auch das finde ich wichtig. In der Anfangszeit hat sie mich oft angerufen und gefragt, was ich an ihrer Stelle tun würde. Ich habe ihr erklärt: „Die Kinder sind bei Dir, Du bist die Mama. Sie wissen, dass es in Deinem Haushalt Regeln gibt, die ggf. anders sind als bei mir – und Du entscheidest über die Konsequenzen, wenn etwas nicht klappt.“ Das war wichtig, denn es ging ja oft um Situationen, die ich „aus der Ferne“ überhaupt nicht überblicken konnte. Es hat eine Weile gedauert, bis meine Nichte damit zurechtkam, aber inzwischen gelingt es immer besser, auch wenn hier und da noch Unsicherheit zu spüren ist.

In den Ferien sind die beiden Jungs dann immer auch ein paar Tage gemeinsam bei ihrer Mutter. Das ist dann immer auch für uns eine kleine Auszeit, Jungs in der Vorpubertät können ja durchaus auch anstrengend sein. Zumal die beiden gerade einen Dauerkrieg miteinander führen, den wir bisher noch nicht auflösen konnten. Ich weiß, dass sie sich wirklich lieben – aber ihrem Verhalten ist das oft nicht anzumerken. Dieses Problem bearbeiten wir gemeinsam mit dem Psychologen, zu dem die regelmäßig gehen. Da-

rüber hinaus waren beide 2019 einige Wochen in der Tagesklinik. Wir haben uns dazu entschlossen, als uns Pascal aktiv um Hilfe bat: Er spürte selbst, wie ihm seine Wutausbrüche und die dadurch entstehenden Konflikte das Leben schwer machten und wusste sich keinen Rat mehr. In der Klinik bekam er Rat und Unterstützung und konnte so bestimmte „Strategien“ entwickeln, die wir seitdem gemeinsam umsetzen. Überkommt ihn die Wut, zieht er sich in sein Zimmer zurück und tut Dinge, von denen er jetzt weiß, dass sie ihn entspannen: malen oder Computerspielen beispielsweise. Wir haben für solche Situationen Regeln verabredet. Manchmal muss ich noch daran erinnern, aber insgesamt klappt das schon recht gut.

Auch das Verhältnis der beiden zu ihrer Mutter ist sehr viel entspannter geworden. Dazu hat sicher auch beigetragen, dass alle Beteiligten jetzt in besseren Lebenssituationen angekommen sind: Meine Nichte und ihr Partner haben beide einen Job, die beiden kleineren Geschwister leben jetzt dauerhaft bei ihnen. Wir sind gemeinsam mit unseren beiden Pflegesöhnen 2017 in ein Haus auf dem Lande gezogen, auch das ist eine großartige Verbesserung. Mein Mann und ich haben das von Beginn an so empfunden, für die beiden Jungs ergaben sich durch den Umzug allerdings zunächst ein paar Probleme. Einige resultierten daraus, dass der Schulwechsel mitten im Jahr erfolgen musste. Andere hatten mit Unterschieden zwischen der alten und der neuen Schule zu tun: Gab es früher 45-Minuten-Unterrichtsstunden, waren es nun 90-Minuten-Einheiten, sogenannter Blockunterricht. Das lange Stillsitzen war für die beiden ungewohnt und ungeheuer anstrengend. In den ersten Wochen kamen sie immer völlig erschöpft aus der Schule. Inzwischen haben sie sich aber daran gewöhnt und auch sonst gut eingelebt. Dabei war es von Vorteil, dass sie auch an der neuen Schule wieder getrennte Klassen besuchen – da hat uns die neue Schule wirklich sehr unterstützt.

Durch die Pandemiesituation ist natürlich vieles sehr viel schwieriger geworden. Die beiden waren zweieinhalb Monate am Stück zuhause, das war wirklich anstrengend. Dadurch dass sie in unterschiedlichen Klassen sind, bekamen sie ja auch unterschiedliche Aufgaben – das war dann doppelter Betreuungsaufwand für uns und eigentlich kaum zu schaffen. Noch schwieriger war es, die beiden überhaupt zum Lernen zu motivieren. Sie mussten ja nun ohne Anleitung der Lehrer arbeiten, sich selbst hinsetzen und Aufgaben in Angriff nehmen. Gerade am Computer war dann die Versuchung riesig, während der Arbeit „mal eben“ zu einem Spiel zu wechseln. Wir als Eltern hatten kaum eine Chance zu kontrollieren, ob sie ihre Aufgaben tatsächlich erledigten und absckickten. Wir machten einen richtigen Tagesplan, verabredeten sehr genau, wann

Unterrichtszeit und wann Pause sein sollte – anders wäre es nicht gegangen. Als die rettende Nachricht kam, dass die Kinder wieder in Schule dürfen, war ich sehr erleichtert, auch wenn die Jungs selbst nicht so begeistert waren. Dass dann dort gleich Tests geschrieben wurden und die entsprechend schlecht ausfielen, ließ ihre Motivation noch weiter sinken. Und dann war auch schon der nächste Lockdown in Sicht. Dadurch gab es kaum Zeit, die schlechten Zensuren aus diesen ersten Schultagen wieder auszugleichen. Hier ist eine ungute Situation entstanden, über die ich mit der Schule noch sprechen muss. Auch sonst war die Pandemiezeit sehr anstrengend. Da waren natürlich die Einschränkungen – die normalen, und auch besondere, nachdem Oliver Kontakt zu einem an Covid-19 erkrankten Kind gehabt hatte. Das war besonders schlimm, weil er dann auch noch von uns isoliert werden musste, fünf Tage lang. In dieser Zeit war sein Bruder aber sehr solidarisch mit ihm, brachte ihm sein Essen an die Tür und kümmerte sich um Dinge, die er brauchte. Da gab es dann eine sehr schöne Fürsorge untereinander. Und glücklicherweise blieb Oliver gesund, es war also anstrengend aber nicht bedrohlich.

Insgesamt haben wir die Pandemiezeit bisher ganz gut gemeistert, von gewissen Stresstagen mal abgesehen. Am schwierigsten war wohl, dass die Jungs über so lange Zeit hinweg nicht zu ihrer Mutter konnten – was ja auch uns alle Auszeiten und Pausen nahm. Hinzu kam, dass wir nicht zusammen verreisen konnten, wie wir es in den Jahren zuvor getan hatten. Und auch sonst gab es keine Ferienangebote, die die Jungs nutzen konnten. Das hieß für uns: Urlaub auf Balkonien, sechs Wochen lang. Da war es ein Riesenvorteil, dass wir auf dem Lande wohnen und die Jungs hier unkompliziert vor die Tür können. Außerdem haben sie inzwischen recht gut gelernt, aufeinander und auf uns Rücksicht zu nehmen.

Diese letzten zwei Jahre sind also insgesamt ja kein Vergleich zu den ersten fünf. Die schwierige Anfangszeit prägt die beiden Kinder bis heute, aber wir sind auf einem guten Weg: Beide Jungs haben eine starke Bindung zu mir und ihre Mutter kann das inzwischen so akzeptieren. Ab und an sagt sie mir sogar, dass sie mir dankbar ist. Das finde ich sehr schön. Im Grunde gibt es zwischen uns jetzt also eine Art Vertrauensbasis – die haben wir uns wirklich hart erarbeitet und ich bin darüber sehr froh. Das Zusammenleben macht wieder Spaß und wir sind eine glückliche Pflegefamilie und freuen uns, dass unsere Arbeit jetzt Früchte trägt. Beide Jungs sind sehr liebevoll und anhänglich und geben uns so viel zurück. Ein schöneres Dankeschön kann man sich kaum wünschen und wir freuen uns, sie auf ihren weiteren Weg begleiten zu dürfen.



**Herausgeber:**

Caritasverband für das  
Erzbistum Hamburg e.V.  
Region Rostock  
Andreas Meindl (Regionalleiter)

„Das Kind im Blick“  
Pflege-Familien-Zentrum  
Redaktion: Kristina Koebe